

Abonnementpreis monatlich 50 S., vierteljährlich 1.40 S. ...
„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bestellbar, kostet monatlich 10 S., vierteljährlich 30 S.

Volksblatt

Insertionsgebühren
Bestand für die 6gepaltene Zeitschrift oder deren Raum 1/2 S. für Wohnungs-, Vereins- und Veranlagungsanzeigen 10 S.
In der reaktionellen Zeit kostet die Seite 50 S.
Fakultät für die fünfte Nummer müssen spätestens am 10. Ubr am Tage der Expedition abgegeben sein.
Eingetragener in die Vereinszeitschriften unter Nr. 1047.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Witterfeld, Raumburg-Weiskensfeld-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047. Redaktion und Expedition: GeiBstraße 21, erster Hof parterre rechts. Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle/Saale. Telephon-Nr. 1047.

Nr. 257 Halle a. S., Mittwoch, den 2. November 1898. 9. Jahrg.

Der Majestätsbeleidigungsprozeß gegen Maximilian Harden.

Gestern begann vor dem Berliner Landgericht die Verhandlung über den Reichstags von Majestätsbeleidigungsprozessen gegen den Herausgeber der Wochenchrift Zukunft, Maximilian Harden. Harden ist begreiflicher Viktorandauer, und als solcher ergrimmte er darüber, daß sein Herr und Meister in Ungnade gefallen war. Er ist angeklagt, durch vier Artikel in der Zukunft den Kaiser beleidigt zu haben. Es handelt sich um einen Artikel in Nr. 38 mit der Ueberschrift Pabel-Majestät, in welchem das Sabotage-Märchen vom König Specht erzählt wird. Witzgerichte blättern geben den sehr satirischen Inhalt dieses Artikels ausführlich wieder. Wir müssen davon Abstand nehmen, da wir durch mehrere gegen das Volksblatt angestregte Majestätsbeleidigungsprozesse, die mit Zurückweisung abendeten, zu der Annahme berechtigt sind, daß im Bande des gleichen Reichs für alle selbst ein Prozeß drohen würde, wenn wir das thun wollten, was bei bürgerlichen Blättern vorausichtlich unbenutzbar bleibt. Denn bei uns würde wohl das Vorhandensein des berühmten „Dolm“ angenommen werden. Die Nummer der Zukunft, welche den Artikel Pabel-Majestät enthält, wurde gerichtlich beschlagnahmt, weil in dem Artikel beleidigende Besprechungen auf Wilhelm II. enthalten wurden. Unter Anklage steht ferner die Nr. 39 der Zukunft vom 25. Juni d. J. mit der Ueberschrift „An den Kaiser, der an die Beschlagnahme anknüpft und wiederum Majestätsbeleidigungen enthält. Dem folgt ein Artikel in Nr. 40 der Zukunft unter der Ueberschrift Der Wahrheit Rache und ein Artikel unter der Ueberschrift Großvaters Uhr, der eine einfache Vorgeschichte erzählt, nach Ansicht der Klagebehörde aber auf die Person des Kaisers gemünzt sein soll.

Der Eintritt in die Verhandlung beantragt der Staatsanwalt Plaszte den Ausschluß der Öffentlichkeit für die ganze Dauer der Sitzung. Der Gerichtshof beschließt, zunächst nur während der Besetzung des beschlagnahmten Artikels die Öffentlichkeit auszuschließen, sie aber während der Besetzung der drei übrigen Artikel zuzulassen und sich dann schließend zu machen, inwieweit die Öffentlichkeit auszuschließen sei oder nicht.

Auf die Frage des Vorsitzenden über seinen literarischen Entwicklungsstand erklärt der Angeklagte, er sei als Kritiker über literarische Erscheinungen dazu gedrängt worden, mehr satirisch hervorzuweisen und öffentliche Vorgänge zu behandeln. Er habe die Artikel mit Apostata (der Abtrünnige) unterzeichnet, weil er andeuten wollte, daß er von gewissen Anschauungen, die ihm durch sein Aufsteigen in Berliner Blättern geläufig waren, abtrünnig geworden sei. Nachdem Harden sein Verhältnis zu Siemens gestrichelt, erklärte er, daß er den Artikel Der Wahrheit Rache nicht verfaßt habe; er wolle den Verfasser nicht nennen, weil er dies nicht für unabhängig halte, vielmehr Beweise für seine Nichtverfälschung an. Inhaftirter Mündel erklärt, daß er von dem Verfasser beauftragt und ermächtigt sei, seinen Namen erforderlichenfalls zu nennen. — Der Gerichtshof beschließt, die von dem Angeklagten vorgeschlagenen Zeugen zu laden und zu vernehmen.

Auf Befragen des Vorsitzenden über seine Stellung zu den Nachfolgern des Fürsten Bismarck läßt sich der Angeklagte dahin aus: Er gesteht offen, daß er den Grafen Capriotti entschieden belächelt habe. Den Fürsten Hohelohse habe er zunächst sympathisch begrüßt, die Sympathie habe aber nach gelassen, weil er meinte, daß Fürst Hohelohse wegen seines hohen Alters nicht die genügende Thatkraft besitze. Andere Vertreter der Staatsregierung habe er dagegen wiederholt gerühmt. Er sei auch wie:erholt vorgekommen, daß Vertreter der Regierung, die nach seiner eigenen Meinung ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, in der Zukunft ihre Fühler strecken fanden. — Die Zukunft werde von den besten Sprechern der Bevölkerung geleitet; außerordentlich stark sei sie in der Armee und auch in den höheren Stellen der Armee vertreten; sehr viel werde sie in adeligen Kreisen gehalten. Die Anklage sei 10—12000.

Staatsanwalt: Wieht der Angeklagte zu, daß er 1. die Politik des Deutschen Reiches seit dem Abgange des Fürsten Bismarck als eine durchwegs verkehrte bezeichnen hat und 2. daß er den Standpunkt vertreten hat: diese Politik sei auf die eigene Initiative des Kaisers zurück zu führen und die Reichstagsbeschlüsse seien genügend hartes Rückgrat?

Angeschuldigter: Er habe nie gesagt, daß alle Weisungen der Regierung durchaus verkehrt seien, habe vielmehr manche gelobt, gebilligt und gefördert. Die zweite Frage lehne er mit aller Entschiedenheit ab; er habe im Allgemeinen nicht davon gewagt, die Person des Monarchen immer in den Vordergrund zu drängen, damit nicht der falsche Glaube entstehe, daß alles Unheil von dem Monarchen ausgehe.
Rath Verlesung der Artikel beantragt der Staatsanwalt

wiederum den Ausschluß der Öffentlichkeit wenigstens für die Dauer der Verhandlung über den Artikel „Pabel-Majestät“. Der Gerichtshof beschließt den Ausschluß während der Verhandlung dieses Artikels, weil sich an den Artikel Erörterungen über die Person des Kaisers knüpfen müßten, deren öffentliche Verhandlung eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung bezwecken lassen. Einen Beschluß über die übrigen Artikel behält sich der Gerichtshof vor.

Der erste der unter Anklage gestellten Artikel behandelt das Sabotage-Märchen Le prince Caniche. Dieses schildert, wie der Angelte in einem seiner Artikel hervorzuheben hat, „wie ein edler Fürstentohn allen Versuchen der Byzantiner, ihn zu verleben und zum Tyrannenwahn zu erziehen, siegreich widersteht, weil die Erfahrungen, die er selbst macht — der Witzendichter läßt sie ihn als Pabel machen — ihn zu ganz anderer Anschauung und zu weiser Selbstbehehlung führen. Byzanz hat als fünfzehnjähriger Prinz die eigene Kraft überschätzt, seiner Körperstärke und namentlich seiner Intelligenz zu viel zugesetzt, aber er findet sich, als er auf den Thron gelangt ist, bald selbst und wird nicht nur ein guter König, nein: ein Musterbild moderner Monarchentugend.“

In dem zweiten Artikel An den Kaiser beklagt sich der Angeklagte über die erfolgte Beschlagnahme des Artikels Pabel-Majestät und setzt auseinander, daß derselbe unmöglich beleidigend sein könne. Er erklärt darin, er habe nur andeuten wollen, wie eine sympathische Monarchenpräsentation das Geranbringen byzantinischer Liebeserzählungen empfinden muß. Es könne nicht beleidigend sein, anzunehmen, daß auch ein moderner Monarch über hymanitische Regungen im Innersten wenigstens so denkt, wie der von Rat der Wahrheit getriebene König Hyazinth in der Fabel darüber spricht. Es könne im Jahre 1898 einem Monarchen nicht verdröten sein, in einer kleinen Fabel, deren Held der wärmsten Sympathien würdig sei, zu zeigen, wie eine edle, durch schmerzliche Erfahrungen geläuterte Monarchennatur allzu besessene Verherrlichungen als unwerthlich empfinde. Es wäre doch sonderbar, wenn ein Märchen, das in Frankreich vor 31 Jahren, in der schlimmsten Zeit der napoleonischen Völkerverzerrung, in den Tagen des erbitterten Völkertampfes gegen Koderforis Lanterne, unbeanstandet blieb, heute im Deutschen Reich den Hauptbestand eines Majestätsverbrechens enthalten solle. Der Artikel behält sich dann noch ausführlich, dem Kaiser die „Wahrheit“ zu zeigen und ihn zu überzeugen, daß die Stimmung im Volke nicht so sei, wie sie dem Monarchen geschildert werde, sondern 1. daß die wärmsten Anhänger der Monarchie sei bestimmter, mit nachdenkender Belorgnis lesen.

Der dritte Artikel betrifft sich Der Wahrheit Rache und hat den Aufz: Aus dem babylonischen Talmut. Es wird darin erzählt, daß die Wahrheit in Gestalt eines nackten Weibes sich durch einen Schriftgelehrten vor ein Thron eines Königs habe führen lassen, der von Heuchlern und Schmeichlern umgeben sei. Der König habe die angelegte Weisheit des Weibes prüfen wollen und eine Anzahl von Fragen an dasselbe gerichtet. Die Antworten seien 1. ausgefallen, daß der König vor Herrn erlähnte und das Weib fesseln und kreuzigen ließ. Das Weib aber habe sich von dem Kreuz losgerissen u. s. w. u. s. w.

In dem vierten Artikel endlich wird in dem Gewande einer einfachen Vorgeschichte allerlei von Großvaters Uhr erzählt: Großvater hatte eine altägyptische Uhr, die so ging, wie noch nie eine im Dorfe gezeugen war; wenn sie schlug, hatte jeder im Dorfe seine Freude an dem vollen, weichen Klange, die Leute im Dorfe gedöhnten sich nach dieser Uhr an Ordnung, und die Witterung konnte ihr nichts anhaben. Dreißig Jahre lang stand sie seine Stunde still und keine Reparatur sei nötig gewesen. Der Hof des Großvaters sei noch und nach der städtischen in der Gemeinde geworden, und wenn man ihn fragte, mit welcher Baurecht er dies erreicht, habe er auf die alte Uhr gerufen und gesagt: „Dah der dank ich alles.“ Als der Großvater gestorben war, sei sein Erbe, Hans Joachim Brand, sein Erbe geerbt, dessen jugendfeurige Ungeheiß mit dem altväterlichen Krimstrams bald aufgeräumt und auch die alte Uhr eines Tages in die Kumpfkammer geworfen habe. Es wird dann erzählt, wie nach und nach, seitdem die alte Uhr die Leute nicht mehr in Ordnung hielt, auf dem Hofe alles drunter und drüber gegangen sei, bis schließlich Hans Joachim Brand sich entschlossen habe, den alten Kasten behutlos wieder vom Boden zu holen, sie zu reinigen und mit besserer Bronzeharde anzufressen und eines Tages wieder an den alten Platz zu stellen. Die Wirkung, die dieses Beginnen des jungen Erben haben sollte, sei aber ausgefallen. In Dorfe haben man gelacht und geschimpft, was wieder den vollen, tiefen und weichen Klang der alten Uhr, die noch besser als alle anderen aus der Dugendabrit ging, zu hören, sie hätten sich aber getaucht, denn die Uhr sei stumm geblieben,

weil Hans Joachim Brand befohlen hatte, daß sie nur als eine Art Bierat dienen, im übrigen aber stehen bleiben und es ihm selbst vorbehalten sein solle, auch ferner selbst die Zeit zu bestimmen. Unter diesen Umständen sei es mit der Freude, welche das Herunterholen der alten Uhr bei den Dorfwehruern hervorgerufen sollte, nicht gewesen, denn diese hätten gehofft, daß die alte Uhr ihnen nun auch wieder schlagen und ihnen wieder die Stunde weisen sollte.

Nachdem die Öffentlichkeit ausgeschlossen worden war, erfolgt die Besetzung einer großen Reihe der vom Angeklagten verfaßten Artikel, die bis auf das Jahr 1891 und darüber hinaus, als der Angeklagte noch unter dem Pseudonym Apostata schrieb, zurückgingen. Die Staatsanwaltschaft will aus diesen Artikeln beweisen, welcher Art die Tendenz ist, die der Angeklagte verfolgt. — Die Öffentlichkeit wurde nicht wieder hergestellt. Die Verhandlung soll am Mittwoch fortgesetzt werden.

Gesegeschichte.

Ein kann glaublicher Akt der Militärjustiz wird aus Königsberg in Opre. berichtet: In einer Verhandlung gegen sozialdemokratische Flugblätterverbreiter vor dem Schöffengericht in Marienburg in Westpreußen war der Genosse Kriege aus Elbing, der zur Zeit gerade eine Uebung als Reservist unternahm, als Zeuge geladen. Unter anderem wurde der betheilte vom Vorsitzenden auch gefragt, ob er Sozialdemokrat sei. Kriege glaubte darüber Auskunft geben zu müssen und antwortete: „Ja, ja!“ Ueber die Gerichtsverhandlung wurde in den Blättern berichtet, so daß die Vorgesetzten dieses Auserzierung kennen lernten. Während der Dauer der Uebung erfuhr der betheilte sich infolge dessen einer besonderen Beobachtung. Wegen eines geringfügigen Vergehens wurden ihm drei Tage Arrest substituiert. Es sollte aber noch besser kommen.

Nach bald vollendeter Uebung wurde Kriege auf das Elbinger Militärbureau gerufen und gefragt, ob ihm die Korpsbefehle bekannt seien, die bei den Komroll-Veranlagungen verlesen werden. Nachdem er das bejahte, wurde er entlassen. Am 10. Oktober erhielt er vom Bezirkskommando Marienburg einen Stellungsbefehl, sich am 12. Oktober zur Verbüßung einer vierzehntägigen Arreststrafe dort einzufinden. K. glaubte an einen Irrtum und fragte beim Bezirkskommando an, weshalb er denn bestraft werden sollte. Da er keine Antwort erhielt, trat er die Reise an. Seine in größter Angst kriechende Ehefrau warnte sich in einem Schreiben an den Kreisgenossenschaft. Darauf erhielt sie vom Generalkommando des 17. Infanteriekorps die Mitteilung, daß ihr Mann

wegen Ungehorsam gegen den Korpsbefehl vom 23. Februar 1894 bestraft worden ist, monach jede Betheiligung sozialdemokratischer Zeitung verboten ist. Der betheilte hat sich öffentlich in Uniform in der Schöffengerichts Sitzung zu Marienburg am 8. v. M. als Sozialdemokrat erklärt.
Also weil der Mann vor Gericht auf eine Frage des Vorsitzenden die Wahrheit sagt, muß er 14 Tage absitzen, in der Uebung es die Militärjustiz. Die Militärbehörde stellt einen Soldaten vor das Dilemma: Entweder Du läßt oder Du wirst bestraft!

Millionäre, die nicht zahlen wollen. In Ober-schlesien, jedoch nicht für den Adel der Grundbesitzer, „Abel verpfändeter“, noch weniger zu gelten, als in anderen Gebenden. Seine Vertreter flgen immer und immer wieder in den Kreis- und Bezirkskongressen gegen die armen Kommunen wegen ihrer Verschwendung zu Abgaben, besonders in den Schulleistungen. Selbst die arbeitsfertigen Mitglieder der oberstehenden Wobste machen keine Ausnahme von der Regel, ja sie sind die Tonangebenden mit ihren Deliktesbegierden. Unter anderem wurde jüngst gegen den Herzog von Württemberg (Christoph Karlwite, D. S.) den Grafen Guido Fendel von Dornesmarkt (Vertrag: Arab d. r.) gegen die Grafen von Sany, Arthur Fendel von Dornesmarkt (Vertrag: Arab d. r.) vor dem Oppener Bezirksauschuss, sowie gegen den Fürsten Hohelohse-Dehringen (Herzog von Uff) vor dem Ratowitzer Kreisaußschuß verhandelt. In allen Fällen handelte es sich um Gewänder, Schulabgaben, die die Herren nicht zahlen wollten. Dabei fanden geringe Beträge, 300 M. bis etwa 3000 M., in Frage. Besonders interessant war der Fall des Herzogs von Uff. Bedinglich als Befehl der Herzogin wollte er zu den Gemeindegeldern des Dorfes in Dombrova herangezogen werden. Das von dieser Gräfin stammende Einkommen wurde dabei auf 7000 M. geschätzt. In der Klage machte der Herzog von Uff u. a. geltend, daß das Einkommen von dieser Gräfin nur 50 800 betrage, während ihm die Gemeinde ein Einkommen von 240 000 aus ihr nachrechnete. Es kann als absolut sicher gelten, daß ein

18. 1
32.
5. b.



großer Teil der Herren Oberstleutnants nur einen kleinen Teil der Steuern zahlen, die sie zahlen müssten, wenn es möglich wäre, die Einkommen genau festzustellen. Als ein kleiner Zeitpunkt in der obersteifigen Wirtschaft und Verwaltung ist es zu betrachten, daß die ständigen Steuer, Fürsten und Herzöge sich immer zur Zahlung bereitwillig werden.

Anstalt.

Frankreich. Der Nationalkonvent wird die Angelegenheiten des neuen Dreijährigen Krieges nicht von einem einzelnen Kommissar, sondern von dem Gesamtgerichtshof, bestimmen lassen. Das ist ein wichtiger und für Dreijährigen vorteilhafter Beschluß. Das neue Ministerium ist nun endlich voll besetzt. Dupuy, der Generalstaatsanwalt, übernimmt das Präsidium und das General, Freycinet, das Kriegsministerium, Drouot die Marine, Desjardins das Äußere, Levet die Justiz u. s. w.

Türkei. An dem Besuche des deutschen Kaisers wird in Konstantinopel jetzt vielfach feste Kritik geübt. Würde vor dem Besuche derselbe als Ausgangspunkt für weitgehende politische und politische Reformen, so spricht man jetzt von einem Kaiserhofe. Wilhelm II. hat während seines Aufenthalts in Konstantinopel drei Unterredungen mit dem Sultan gehabt. Die erste dauerte fast 2 1/2 Stunden. Ueber den Inhalt der Gespräche können natürlich nur wertlose Vermutungen laut werden. Erste politische Erwägungen können bei einem so entfernten Manne, wie der Sultan ist, kaum in Betracht kommen.

Der Dreijährigenhandel.

Wird in diesen Tagen der Annäherung des Dreijährigen Handels eine Resolution bei Herrn Decker nicht in Aussicht fallen, dann ist sie gewiß, täglich parlamentarische Berichte über die Pariser Epizode zu bringen. Wir brauchen etwas eingehender nur von einer Epizode, weil wir wissen, was sich zur Zeit in Paris abspielt, an sich bei weitem nicht die weitestgehende Bedeutung beizumessen, wie es von dem meisten geschieht. Gewiß ist der unglückliche Mann auf der Zeitschiff nicht als Opfer einer gewissenlosen Justiz, denn der Wahrscheinlichkeit in den Händen von Verbrechen lag, tief zu bedauern. Gewiß würde es leben auf immer sein, wenn das Urteil ungeschönte und Dreijährigen die Freiheit wiederzugeben würde, aber gibt es etwa nur in Frankreich ungeschönte Opfer einer Herrschaft? Wird nun in Frankreich die Stimme des Rechts von der richterlichen Gewalt getrennt? Spielte nur in Frankreich Fälschungen und Weine in den Straßen eine verhängnisvolle Rolle? Warum in die Ferne schauen, sich das — Dreijährigen liegt so nah und es besteht kein Zweifel, daß es nicht versagt werden, wenn wir bei der Entscheidung des Pariser Nationalkonvents zuerst ein Gefühl der Bekämpfung in uns aufsteigen lassen.

Was den vielen in Deutschland verhandelten Prozesse, deren Ausgang das Rechtswesen einen großen Anstoß von Volksgenossen — und wahrlich nicht der schlechtesten — nicht befriedigte und in denen trotz aller Bemühungen eine Wiederannäherung des Verfahrens nicht erzielt werden konnte, sei nur an den Fall Dietrich erinnert. Der Herr machte seinen Fall nur einer vollen Wandel von Prozess in Justizhaus, und alle Bemühungen, den Prozess nochmals zur Verhandlung zu bringen, sind bisher gescheitert, obwohl Tausende und Abertausende von der Unschuld Dietrich überzeugt sind und vieles neue Material, durch welches die zur Beurteilung führen ein Schlüsselschmerz erschüttert werden, bereitgestellt worden ist. In Frankreich würde dagegen noch vor Jahresfrist der Ministerpräsident Meline vor der Kammer sagen: Es gibt keine Affäre Dietrich! und heute ist die Revision des Prozesses beschlossene und die Freisprechung des schwergeprüften Kapitäns nicht mehr wahrcheinlich.

Und in Frankreich bedeutet die Revision des Dreijährigen Prozesses eine politische Bloßstellung, ja eine moralische Hinrichtung der im Generalstab verstorbenen Militärgewalt; in Deutschland würde dagegen die Wiedereinnahme des Richterpostens, abgesehen von einigen untergeordneten Politischen, niemanden Schaden bringen. Jeder anderer Versuch würde sich selbst die Frage vorlegen, ob in Deutschland die Militär Gewalt so viel Kraft und Einfluß äußern könnte, der Militär Gewalt zu trugen und sie sich unterwerfen, wie es eben in Frankreich geschehen ist, falls beide Gewalten in Konflikt gerieten. Ja, noch schlimmer! In

Deutschland ist ein Konflikt zwischen Militärgewalt und Zivilgewalt schon gar nicht mehr möglich, weil letztere sich vor vornherein flüchten würde. In diesem Momente, in diesem Siege der französischen Zivilgewalt über die Militärgewalt liegt der Schwerpunkt des Vorgesanges in Paris, nicht in den Einzelheiten, welche die Verhandlung vor dem Kassationshofe in ihrer überreicherer Fälle zu Tage förderte. Der Sieg erscheint uns so groß, als alle Mächte des Staates und der Kirche auf die Schuld des Dreijährigen einzuwirken waren, und als auch der erste Protest gegen das Urteil, das vom Schriftsteller Lagare ausging und mit ungewöhnlich scharfer Beweiskraft das Truggewebe der Schuldverleumdung, das wirktungslos verblühte. Erst Jota vermochte durch seinen bekannten offenen Brief mit der Unterschrift J'accuse (Ich klage an) den Stein ins Rollen zu bringen.

In Deutschland wird ein Protest des öffentlichen Bewusstseins durch die Reaktion erdrückt, in Frankreich bohrt er sich trotz aller Gegenkraft der reaktionären Mächte durch und gelang zum Siege, das ist der große Unterschied zwischen beiden Ländern, und er ist von viel größerer Wichtigkeit als die Frage, ob Dreijährigen sofort in Freiheit gesetzt, oder nach Frankreich zurückgebracht und hier in leichter Haft gesetzt, oder nach Cayenne verschifft und hier beobachtet wird oder ob er auf der Zeitschiff bleiben muß.

Das Klassenbewußtseins Proletariat hat einen viel zu scharfen Blick, als daß es diese Schlacht nicht erkennen müßte. Es wird über den gerühmten Karm, den die Pariser Epizode erzeugt, nicht die Hauptfrage vergessen, und das ist der Vergleich zwischen der Macht, welche dem öffentlichen Bewußtsein in Frankreich innewohnt, im Gegensatz zu der Ohnmacht, zu der es in Deutschland, dank der Willkürhaftigkeit des Bürgerrechts, verurteilt ist. Gerade diejenigen deutschen Blätter, die nicht zu mucken wagen, wenn einem deutschen Staatsbürger Unrecht geschieht, gefallen sich in der detailliertesten Wiederholung der Pariser Epizode. Sie hätten besser, in gleichem Sinne zu handeln.

Ueber den Verlauf der Revisionenverhandlung giebt Karl Bleibtreu heute einen hübschen, gebrauchenen Ueberblick, und er folgende Thesen zusammenstellt:

1. Generale Bellieu und Bonje erklärten unter ihrem Eid, der Angelegenheit des Rapporteurs v. Dornelshausen sei in der Presse unvollständig abgedruckt worden. Das ist ein Weineid.
2. Cavagnac hat in der Kammer erklärt, das sogenannte Gefährnis des Dreijährigen liege als Zeugnis geschrieben und unterzeichnet von der Hand des Kapitäns Lebrun-Renaudi vor. Das ist eine scharfe Lüge. Es liegt gar nichts anderes vor, als Redensarten aus dritter Hand, die letzte des Obersten Guérin ungläubigerweise erst vom 14. Februar 1898! Die meisterhafte Auseinanderführung aller scheinbaren Widersprüche in dieser Sache scheint mir das juristische Glanzstück in Paris Darlegung.
3. Die bei Eckerhard gefundenen Briefe an einen hohen General, den er nicht nennt, lassen nicht den kleinsten Zweifel darüber, daß sein Verleumdungssystem auf einem Komplott beruht, das jener Mächtige mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln durchführte. Henry und Ray, welche letzterer sofort nach Eckerhards Freisprechung ihm verbindlich gratulierte, sind nur Mittelglieder gewesen. Die Verführung, mit welcher gewisse Blätter die Erklärung Cavagnacs ausweifelten, diese betadelnden Briefe seien an Dornelshausen geschrieben, vielmehr handle es sich um Oberleutnant Fabre, müßte sich jetzt überzeugen lassen: Rein General! Ich kann Ihnen nur unvollkommen (sien mal), weil ich keine Worte für meine Gefühle habe, die tiefe unendliche Dankbarkeit ausdrücken, die ich für Sie im Herzen trage. Ihnen und Ihnen allein verdanke ich, daß ich nicht unterlag. . . . Soll man noch deutlicher sein!
4. In allen gegen Dreijährigen gerichteten Bemängelungen seines Privatcharakters, B. des Oberleutnant Fabre, der ihn als maßlos eingebildet schildert, ist nie und nirgend etwas von Antisemitismus zu hören. Die von uns entlarfene Wäre, Dreijährigen ist bloß ein Opfer des Klassenhasses, zeigt sich hier in ihrer ganzen Unaufrichtigkeit.
5. Das Protokoll des Berichtes Cavagnac Henry erzählt zwei entzweiende mysteriöse Thatsachen, die freilich nur dem Genuß der Lesenden nicht ergehen können. a) Obgleich Henry

hatten, Karten spielen und einige ausgeben. Er legte sich neben einen der in den hinteren Jahren zu Hause gebliebenen, ein Pariser aus den Vorstädten; er spielte keine Karten, sie spielten Biquet und er lagte nur zu seinem Vergnügen.

Alter Schlämmer, wenn Du diesen Winter nicht, werde ich überfordert, ich werde Dir einen ganz neuen Anzug mit Lederknoten vorbestellen. Sagen wir also eine Duzende vom Obersten, die ich zum Geburtstag, bei Dir, drei lassen. Du hast noch eine Extrameile übrig und damit einpassen.

Und er hält seine dicke Nase in einem Naschqualm. Ten er aus feiner Weise so.

Die Luster an den Tisch hängen sich vor Wasser, als der Herrlicher in den Karten des abends nach, ob dies ihm nicht benehme. Ein süßes Bezaubert, welches die witzigen Leute ehe.

Ja, das ist in Requetel, sagte nun der Weintrauer, „dann hier, alter Weintrauer.“

Dieser bange sich nun vor und erwiderte mit leiser Stimme:

„Nun, wie müssen heute arbeiten. Du mußt nun ernsthaft sein.“

„Nun, ich hab's nicht gegessen; wie hab's auch keine Zeit zu verlieren;“ ins Der fragte er ihn: „Dah Du nicht über den Mann?“

„Die Frau des Hofes haben die beiden Männer feste mit einander überreden und jagen sich distinkt zurück.“

„Er wird fast drei Stunden von Paris und Kollert beobachtet; man hat ihn im Keller gefunden.“ Das war leicht.

„Du hast also noch keinen Rapport?“

„Nein, es liegt noch nichts Besonderes vor. . . . Sie müssen hierher kommen; der erste, der kommt, wird durch Bouquet abgelöst, welcher da ist; für den anderen habe ich Caracas, mit dem ich eben spielte; so kann seiner Dame riechen.“

„Sehr gut! Dann wollen wir hier warten. Nachher gehen wir zu Dir; wir müssen sprechen.“

„Ja, jetzt habe ich aber Hunger!“

„Nun, das ist einfach, wir werden zusammen hier essen; sie können dort unten am anderen Tisch weiter spielen.“

nicht weniger als zehnmal, wie wir gerne erzählt haben, ich war er habe nicht gefällig, und immer neue Anstreben ersann, beständ Cavagnac mit absolut unergründlicher Hartnäckigkeit darauf, bis er ihn endlich zum Gefährnis brachte. Was gab Cavagnac diese keine Angelegenheit wankende Geduld? Was und bedeutet diese feste Abhängigkeit, ein Gefährnis zu erlangen, das doch gerade Cavagnac nachher in vernünftige Lage bringen mußte? So wie ist nicht mehr menschlich und wer glaubt heute noch an Cavagnacs Härte? Welcher Schluß bringt sich also auf? Das er unter höherem Juraung handelt, daß jemand, dem er sich beugte, die Schuld seines Amtes und wenigstens diesen Vorfall erlangen wollte. Wer kann das sein als . . . der Jar? b) In Henrys persönlichen Gefährnis aber nicht enthalten, was — in Anbetracht der Militärsprezente und Dekung für sich „paritätisch“ Verbreiten — seinen sofortigen Selbstmord erklären könnte. Überdies begehrt ein Fährlicher, Meinestücker und Feindling, der mit vollem Bewußtsein Unschuldige wie Dreijährigen und Biquart hinterücks geschleift, der jemand schuldig er habe nicht gefällig, niemals aus Gefährnis solchen Selbstmord. Seine Lustlage entfällt aber nicht, was mehrere direkt belastet, wie man glaubt, daß was Biquart's sofortige Demission nötig machte. (Es lieh denn, daß Barch nicht das ganze Verbrechen verlas oder daß man es ihm nicht vollständig anstülpte oder daß — wie so etwas in gerichtlichen Protokollen vorkommt — abfällig einige gravierende Ausfertigungen nicht protokolliert wurden.) Da nun die Ermordung Dreijährigen fast sicher ist, so ist gerade obiger Umstand erst recht verdächtig. Also auch ohne das ist schon verblühter hatte, wollte man dies ein für allemal unmöglich machen. Welcher Verbrecher Minister muß es also gewesen sein!

Soziales.

— Ausübung der Kinderarbeit. Im Wehlerer Anzeiger findet sich folgendes vielgelobtes Inerart: „Günstige Arbeitsgelegenheit! Es können mehrere euaogeliche Arbeiterfamilien mit möglichst vielen Kindern über 14 Jahre alt in unserer Kammergrünerei dort dauernde und lohnende Arbeit, in unserer Wohnhäuser gute geräumige Wohnungen mit Garten finden. . . . Auch finden einzelne Mädchen, über 14 Jahre alt, in unserer Kammergrünerei dauernde und lohnende Beschäftigung und billige Unterkunft in unserem Mädchenheim. Johann Wölling und Sohn, Kammergrünerei, Werp.“ Wie schade, daß das Gebot nicht gefolgt, schon sechsjährige Kinder in den Dienst der Kapitalismus zu stellen. Dem Herrn Wölling u. Sohn, vielfachen Millionen, würden kaum 14jährige Kinder jedenfalls schon zu teuer sein. Der Mann wurde durch die billiger arbeitende Frau verdrängt, und diese muß jetzt dem billiger schaffenden Reich weichen. Das ist die kapitalistische „gütliche“ Weltordnung.

Im Armenhause.

Bereits des Armenhauses in Weiskamer bei Berlin hatte der Richter Dehner in einer Kommunalwähler-Berammung zu Weiskamer Angeden gemacht, die ihm, weil sie nicht erweislich wahr sein sollen, eine Anlage wegen öffentlicher Beleidigung drachten. Dehner, der in seiner Eigenschaft als Mitglied der Arbeiter-Sanitäts-Kommission und im Auftrag eines sozialdemokratischen Gemeindevorsetzers sowohl das Armen- wie das Kranenhaus in Weiskamer besucht hat, will in beiden Anstalten verschiedene Mißstände entdeckt haben, die er, soweit sie das Armenhaus betreffen, in einer Kommunalwähler-Berammung am 26. Februar zur Sprache gebracht hat. Die das Kranenhaus betreffenden Anmerkungen will er Angelegte gar nicht in der Berammung, sondern bei seinem Besuch im Kranenhaus zu der Vorsetzerei des letzteren gemacht haben. Der General Groß, auf dessen Bericht sich die Anlage stützt, dies als Bege dabei, daß Dehner die betreffenden Bezeugungen, wenn nicht am 21. Februar, dann in einer anderen Berammung gemacht hätte. Hinsichtlich der im Armenhause herrschenden Zustände lagte eine Zeugnis aus: Sie habe ihren Vater, der ein Jahr und sechs Monate im Armenhause weilte, öfter besucht und dabei gesehen, daß auf dem Fußboden sehr viel Schmutz lag. Ihre Vater habe an Körper und in der Wäsche sehr viele Schmutz gehabt, sie habe ihn öfter gereinigt.

„Du hast Unrecht, Bauer!“ sagte Requetel so leise, daß er nur von ihm gehört werden konnte. „Du hast Unrecht, dich auf so verächtlichen Fuß mit ihnen zu stellen; Du vermitst Deine Anständigkeit, und dann gefällst es da oben auch nicht.“

„Die können mir da oben ertragen bleiben. . . . Ich muß doch ein bißchen stillen können, unterwerfen kann nicht immer geben, wollen er werden. . . . Sie sollen mich jeden Abend auf dem Präsidium an einer Partie Biquet einladen, dann würde ich mich hier nicht einschließen lassen. . . . In Deiner Schenke da oben beurteilen sie die Menschen nicht nach ihrer Intelligenz, sondern nach ihrer Romantik. Sie haben dort einen heißen Stoker, welche nur in der Pomade ist, eine gute Wäsche würde die e Sperrten entfernen, das ist nur in den Vorstädten, und in den Vorstädten; wenn Du ihnen eine Verführung nach ihrer Wahl anbietest, dann lassen sie herzlich; Ten und Klugheit oder Dummheit. . . . Ihre ganze Arbeit liegt in ihren Haaren, wenn Du Anstalten oder ähnlich dir ihnen nicht finden. Du bist Feind.“

„Nun, aber aber aber.“

„Ja, weil ich nicht bedauern werde, wie ich es wert bin. . . . Ich bin in Ordnung, nach der langen Dienstzeit, die ich hinter mir habe, so behandelt zu werden.“

„Es geschieht gerade deshalb, weil Du Dich nicht genug häufst.“

„Dah das sein, freuchen wir nicht mehr davon. . . . Du bist jetzt in der Heule, alle Augen daraus. . . . Wenn es mir zu viel wird, will ich schon, was ich thue.“

— **Abgelöst.** Ein Berliner Genial bringt an der Wohnung des Schiffbauers das am, ein menschenfreundlicher Herr rufft ihm zu: „Junge, willst Du da noch weggehen? Du wirst ja ins Wasser fallen!“

Der Junge: „Was? Ich verfinckeln. Sie mir nach, wir rausgehen. Rettungsmittel kriegen, frohlich zum Wasser? Kei! Waschen wir nicht! Kei nicht!“

— **Vererbte Wirkung.** Rodvitzsch (mit föderlen Augen einen ihrer Röhren betrachter, der sich sein Kopf übermäßig schief nach hinten schiefte) Wollte er auch, was die Vererbung, Herr Schmidt? Ich, das ist die Vererbung. So? (Wiedermal ein großes Bild abschneiden) Sie ist es aber auch nicht.

81 Roman von A. Requetel. (Schluß vorherige.)

Es klopfte seine Tadeln mit Papieren nach seiner Wahl vollkommene hatte, ging er auf die schlaueste Art zu und betrachtete sie. Es war ein hübsches Bild, diese schlafende Adele mit ihrem Kopf in der Leberlinie ihrer herrlichen vorblonden Haare, welche ihren vorderen, weichen Arm, der sie um das Kopfkissen gelegt hatte, bedeckte. Sie war so ruhig, aber sozusagen ein Zitter, die Kiste fest umgeworfen der Wand über dem Simmelbild, namentlich nicht, wo der Anzug des Cavagnacs und die großen Jättischen Requetel's die erwidert hatten und die Leinwand für sich in der Leberlinie war, die sie nur nicht, ein wenig so wie die Kiste vor der jungen Abertierin; die dunklen Augen waren jetzt so offen und so schmerzlichen Augenlidern vergangen ihre Schönheit, welche sonst unter dem Schatten ihrer herrlichen Brauen von einer unerschütterlichen Würde zu sein schien.

Wenn sie hätte, wurden zwei allerhöchste Brüder, wahre Stützen, die ihren vorderen Armen und den feinen Fingerhaken an sie belagert. Die leuchtenden Brauen hatten die reise und gelinde Farbe der Schilddrüsen. Wie eine kleine Nachbarschaft von Glöden gebaut, veranlagte die Adele ihre Linien aber auch in ein plebeisches Element.

Requetel besounderte seine reizende Geliebte, beugte sich über sie, küßte sie um, sagte:

„Adele, ich gebe jetzt, auf Wiedersehen, ich schreibe Dir ein paar Zeilen.“

„Wah, das P. ist so wichtig. . . . Adele!“ erwiderte diese, ärgerte sich, daß sie nicht warte, „Ich will schlafen. . . . Du! habe ich geschrieben!“

Requetel ging lachend ab, während die kleine Adele leise schlief.

„Sie hab nicht recht gedacht, schon anzusehen. . . . Das heißt, ich. . . . Alles recht ist. . . . und habe ich Kopfkissen.“

„Wie Requetel unten war, richtete er seine Schritte gegen eine kleine Wohnung am Canal. Er trat ein und setzte sich an einen Tisch, wo seine, die alle einen gewissen, Volkswirtschaftlich

Menschenfährerei in Altniken.

Die Antiklerale der Münchener Freien Presse über die Behandlung armer Leute in Krankenhäusern, der wir schon den Fall Schimmler's (Schrenk's) entnommen haben, enthält noch folgende Ausführungen und Entschuldigungen ständlicher Vorgänge:

Die Kranken werden vielfach ohne ihr Wissen und Willen als Material für wissenschaftliche Experimente benutzt. Wir haben unter diesen Experimenten zwei Arten unterschieden, erstens solche, die doch wenigstens mit dem Willen des Patienten in einem Zusammenhang stehen, so daß der Zweck der Heilung im Betracht kommen oder doch als Vorwand dienen kann, und zweitens solche, bei denen der Patient lediglich als Material für einen güteliebigen, mit seinem Leben und dem Zweck seines Aufenthalts im Krankenhaus gar nicht zusammenhängenden Versuch dient, so recht eigentlich als das „corpus vile“, die schlechte wertlose Masse, an der man herumexperimentiert. Diese Verwendung des Krankenhauses Materials stellt ganz einfach die Verletzung der Disposition auf menschliche Persönlichkeit dar. Von dieser äußersten Entartung der experimentierenden Medizin sollen im folgenden Belege gegeben werden. Wir lassen die nacten Thatsachen sprechen. Die Berichte, die wir geben, sind den Publikationen der schuldigen „Forscher“ selbst entnommen; — wir selbst sind auf sie geführt durch zwei Schriften, die wir der Aufmerksamkeit unserer Leser dringend empfehlen möchten: Dr. med. Koch, *Verstöße Verträge an lebenden Menschen* (3. Aufl. Leipzig, Voigt. 1894. 50 Pfennig) und Hgl. Gorbach (Barter emer.), *Menschen als Versuchstiere* (Berlin, Gorm. 1895. 60 Pf.). Zuerst in der Kritik erschienen. Koch's Brochüre gab vor einigen Jahren Herrn Dr. Piel hier in München Anlaß, in den *M. N. R.* seine Anklage gegen das Treiben in hiesigen Krankenhäusern zu erheben. Eine Widerlegung der schweren von ihm vorgebrachten Beschuldigungen ist niemals erfolgt. Im allgemeinen hat die Tagespresse diese Dinge todeschweigend. Weshalb? Darauf wird am Schluß unserer Betrachtungen, nachdem wir die Thatsachen kennen gelernt haben, noch zurück zu kommen sein.

1. Das Schicksal Neugeborener in einer Hgl. Frauenklinik.

Prof. Schreiber in Königsberg interessierte die Wirkung des Koch'schen Tuberkulins an Neugeborenen und zwar zu einer Zeit (Febr. 91), in der bereits zahlreiche Eingespriehung des Tuberkulins auffallen & schnell eingetretene Todesfälle überall Anlaß zu lebhaften Protesten gegen dieses widerliche Mittel gegeben hatten, — zu einer Zeit, in der der Birkow bereits (in den vorangehenden, wahnwitzigen Belegungen (Lamel hinein) konstatirt hatte, daß in der Charité 27 Todesfälle vorgefallen seien (NB. auch letzter „Menschen-Experimente“ in Hspitalen!), daß keine Klaffenden aber eine noch größere Anzahl in anderen Hspitalen festgestellt hätten — zu einer Zeit, in der von überall her Todesfälle und schon schlimme Folgen gemeldet waren, und in der Prof. Schreiber in Wien äußerte, es sei mit dem Koch'schen Mittel nun schon so weit gekommen, daß man sich fast auf guten Erfolg rechnen sollte. In Schreiber's Vortrag vom 19. 2. 91 (Dtsche. Med. Wochenschrift Nr. 8 S. 306 ff.) heißt es:

„Die Frage machte es mir wünschenswert, ein ausreichendes Material zu finden und es wurde mir dieses durch die freundliche Bereitwilligkeit unseres Herrn Vorstehers (Professor Dobner, Direktor der Hgl. Universitäts-Frauenklinik!) so leicht in reichem Maße zu teil: mit seiner Erlaubnis habe ich die Neugeborenen aus der hiesigen geburtshilflichen Klinik iniquiert, bisher bereits 40 an der Zahl.“

Wir wärd klarem Bewußtsein diese Schandthat begangen wurde, erhielt aus den weiteren Worten:

„... offen gestanden, die erste Nacht (nach der ersten Injektion) habe ich fast schlaflos zugebracht: ich sah im voraus die armen Kinder schon mit todernen Wangen und gewaltiger Temperamentsteigerung vor mir, ich glaubte sie würden zu sterben.“

Kochben wurden den neugeborenen Kindern allmählich bis 5 Centigramm eingespritzt, eine fünfzigmal größere Dosis, als Koch sie für 3—5 jährige Kinder vorge-schrieben!

2. Ein Vergiftungs Experiment an einem gefundenen Neuben.

Wir nehmen nun einen Fall gleich mit, der mit den bisher beschriebenen Experimenten zusammenhängt. Er gehört streng genommen nicht zu unserem Thema, insofern er sich nicht in einem Krankenhause, überhaupt nicht an einem Kranken abgelehrt hat; aber er zeigt recht deutlich, welchen Experimenten die Patienten unter den Händen solcher Ärzte ausgesetzt sind. Die ethische Auffassung ist hier besonders beachtenswert:

Prof. hoc Schreiber, ten Experimentator, den wir

soeben gelernt haben, interessiert auch die Wirkung des Tuberkulins auf gesunde (!) Kinder tuberkulöser Familien.

„Es ist schwer geblieben, solche Kinder zu bekommen, und so konnte ich bisher nur einen solchen Kranken infinden, beständig als Geher für irgend eine kleine Unthat im Hause!“ Anfangs wollte die Eltern die Injektion nicht zulassen, dann aber, wie gesagt, weil der Junge irgend etwas begehrt hatte, sagte der Vater: „So, jetzt sollst Du auch eingespritzt werden, der wird's schon aushalten, der ist gesund.“

Der Knabe reagierte nach einer Injektion von 1 mg, — also dem fünfzigfachen Teil dessen, was den Neugeborenen eingespritzt war, — mit heftigem mehrere Tage andauerndem Fieber, wobei eine Kreislaufstörung und eine kleine kaum erdennbare Erythralrie beträchtlich anschwellen ließ. — vielleicht für Lebenszeit, die weiteren Folgen dieses Experimentes waren —? darüber Schweigen die Annalen. Um dieses Experiment voll zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß der gesunde Knabe für die eventuelle Wirkung des Koch'schen Mittels erblich belastet war. Das Experiment stellte u. a. die Frage: wird es wohl gelingen, bei diesem jeit gefundenen Knaben die erbliche Anlage zur Tuberkulose zur Entwicklung zu bringen und ihn schwindlich zu machen? (Fortsetzung folgt.)

Sozialpolitik.

Zentrum und Fuchthausgesetz. Eine Korrespondenz für *Rechtsblätter* schreibt:

Die oft vernommene Versicherung, es sei selbstverständlich, daß der Entwurf weder dem Grundgesetz der Koalitionsfreiheit, noch dem System des Strafgesetzbuches widersprechen werde, macht natürlich wenig Eindruck. Was Herr v. Stamm oder Graf Bismarck als völlig vereinbar mit dem Grundgesetz der Koalitionsfreiheit angesehen, werden höchst wahrscheinlich viele andere Leute als die Vernichtung der Koalitionsfreiheit ansehen. Das Zentrum, das immer beantragt hat, die Koalitionsfreiheit zur Wahrheit zu machen, wird sich weder zu einer Vernichtung, noch auch zur Einschränkung bereit finden lassen, es wird den Scharfmachern auch nicht gelingen, es mit schönen Worten über die Vorlage zu täuschen. Man wird es schon entdecken, wenn sie eine Gefahr für die Koalitionsfreiheit in sich birgt, und nicht zu leicht wird man sich vergegenwärtigen, was die Geschichte alles an denkbaren Gesetzen, Bestimmungen machen können.“

Das lehrt ja die tägliche Erfahrung. Dieser Tage haben die Hamburger Nachrichten renommiert, der Entwurf werde ohne jede Zweideutigkeit, mit aller nur wünschenswerten Präzision auf sein Ziel losgehen. Dem Verwahrer, die Gelegenheit zu Aenderungen des Strafgesetzbuches auch in anderen Punkten zu bringen und dadurch, wie bei der Unfallvorlage, das Zustandekommen zu gefährden, würde die Regierung mit aller Entschiedenheit entgegengetreten. Ueberhaupt sei für die Vorlage das Schicksal des Unfallgesetzes nicht zu befürchten; hinter der neuen Aktion stehe ein entschlossener Wille. Schon die erste Lesung im Reichstage dürfte keinen Zweifel darüber lassen, daß der Reichstag aufgesetzt werde, wenn keine Veränderung erlisst werde. Ein energisches Auftreten der Regierung werde den Erfolg verhüten, auch beim Zentrum, das seine einflussreiche Position nicht gern verlieren würde. Das Zentrum werde hoffentlich mit diesen Umständen rechnen.

Die citierte Korrespondenz bezeugt es als ganz verfehlt, dem Zentrum mit solchen Drohungen kommen zu wollen, und bemerkt dazu: „So, nur recht! Ich raff anzutreten, dann wird der Reichstag schon ins Mannloch kriechen! Die Erfahrung lehrt aber, daß ein „entschlossener Wille“ nichts ausrichten kann. Die Regierung hat zudem häufig genug gezeigt, daß sie „auch anders“ kann und ihren „entschlossenen Willen“ häufig ändert. Vor der Reichstags-Ankündigung wird zu alldieit das Zentrum Angst haben. Die letzten Wahlen haben nicht gerade gezeigt, daß die Scharfmacher bei einer Auflösung des Reichstages gute Geschäfte machen würden. Allen Wahrscheinlichkeit nach wären die Sozialdemokraten die Loser. Jedes wird die Regierung schwerlich schon jetzt an die Auflösung gedacht haben, jedenfalls wäre es sehr unklug, schon jetzt dies schwere Geschick aufzuladen.“

Die Verstorbenen und Todesfälle in Wien letzten die Aufmerksamkeit wieder einmal auf die hygienische Verhältnisse in der Metropole. Es hat sich in Wien, das freilich die Haupt-adt des geborenen Landes der Schlanperet ist, gezeigt, daß man die medizinisch-wissenschaftlichen Institute allort nicht so ausgestattet hat, wie man es von einer Kulturstadt zu verlangen berechtigt wäre. In Deutschland hat man sich allerdings stolz, in die Luft

geworfen und sofort gelagt, so etwas sei bei uns nicht möglich, wir Deutschen seien doch bessere Menschen, und wie die Rebenkarten alle heißen. Aber bei einiger Selbstkritik wird man sich doch fragen müssen, daß auch bei uns noch in manchen dieser Dinge die helfende Hand anzulegen ist. Es ist eine bestimmte Thatsache, daß auch bei uns die Kulturaufgaben leiden, daß Moloch Militarismus Weiber verschlingt, die viel ruhrender für hygienische und medizinisch-wissenschaftliche Zwecke verwendet werden würden. Ueber unzureichende Einrichtungen von Krankenhäusern, über unzureichende Dotierung der medizinischen Universitätsinstitute ist bei uns ebenfalls schon oft geklagt worden. Wir erinnern nur an die bitteren Klagen Birkow's über die äußeren Verhältnisse des pathologischen Instituts, dessen Schätze bis vor kurzem vor Feuergefahr keineswegs sicher gestellt waren. So hoch aufs Pferd brauchen wir uns also Desfreiheit gegenüber nicht zu setzen, wenn auch manche Einrichtungen, die das Auftreten der Pest in Wien begleitet haben, bei uns kaum möglich sein würden. Wir haben zwar in Deutschland auch eine antisemitische Bewegung, die auf niedrigem Kulturniveau steht, aber an einer Antisemitempfe, wie sie jetzt wieder in Wien zu Tage getreten ist, leiden wir nicht. Davor hat uns glücklicherweise die bei uns früher und schneller als in Oesterreich zur Entwicklung gelommene Sozialdemokratie bewahrt. Wer die Debatte des österreichischen Reichstages über die Verhältnisse in Wien vom Donnerstag liest, der kann nur sein Haupt ob des Unverstandes der antisemitischen Massen trauern dürfen und muß sich schämen, daß so etwas am Ende des 19. Jahrhunderts noch möglich ist.

Das Kulturfeindliche, Mischfröhenliche des Antisemitismus zeige sich in den Reden der Antisemiten in entsetzlicher Größe. Es schte nur noch, daß sie die Juden durch die Behauptung der mittelalterlichen Fanatiker, sie verpflanzten die Brunnen, als Urheber der Pestfälle angeklagt hätten. Selbstverständlich traten unsere Genossen den antisemitischen Wärdwärtzern entgegen. Sie verlangten aber zugleich von der Regierung, daß sie sich der Kulturaufgaben mehr wie bisher annehmen müßte, und bewiesen auch neue, daß die wahre Freundin fortschreitender Kultur die internationale Sozialdemokratie ist.

Landes.

Oesterreich. Stehende Polizei. Einen unerhörten Gewaltstreik hat die Polizei von Budapest sich zu schulden kommen lassen. Es wurde ihr gesagt, die Organisation der Buchbrucker und Schriftsetzer, die hervorragende Arbeiterorganisation Ungarns, umgehe das letzter Zeit verbote Buch freiwilliger Sammlungen für Parteizwecke dadurch, daß der Abonnementpreis für ihr Organ Typographia entsprechend erhöht wurde. Der Organe Ueberzucht soll angeblich für agitatorische Zwecke, für Unterstützung verurteilter Vereinsmitglieder und zur Wählung der anlässlich des letzten Streiks aufgenommenen Darlehen von 20000 Gulden in Wien und 4000 Fr. in Frankfurt Verwendung finden. Auf Grund dieser Erhebungen hat die Polizei bei dem Buchbrucker Karl Lipp und dem Spezerhändler Anton Wolf Hausdurchungen gehalten und zwei Spartenbücher, auf die Beträge von 1100 und 1500 Gulden lautend, konfisziert; desgleichen wurde ein Depotbuch des Advokaten Dr. Wajony über 4000 Gulden, Bargeld im Betrage von 384 Gulden und sämtliche Bücher der Typographia mit Beschlag belegt. — Das „verfügte Verbot“ bezieht sich auf eine Partizipationsordnung, die das Sammeln von Geldern für Parteizwecke verbietet. Ganz abgesehen von der Unrechtheit, die an und für sich in dieser Verordnung liegt, und von ihrer Anwendung auf Vertragsabnahme und dem Betrug abgenommen, ist die äußerste Strafe, die diese Verordnung ansetzt, 100 Gulden, und unter diesem Titel steht die Polizei gegen 8000 Gulden.

Soziales.

Die Beteiligung der Arbeiter an der Bergwerksinspektion sollte, wie eine jüngst durch die Presse gegebene Notiz mittelst, darin bestehen, daß die Steiger zu dieser Aufgabe herangezogen werden sollen. Die Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter Hg. bemerkt dazu:

„Das etwas gefahren soll in der Angelegenheit der Bergwerksinspektion scheint sicher zu sein. Es fragt sich nur: was? Der alte, von uns schon einmal vorgeschlagene Vorschlag, Steiger als Hülfsinspektoren anzustellen, hat aufsehend den Verfall „maßgebender Kreise“ gefunden. Wir wollen schon jetzt erklären, daß die Heranziehung von Steigern zur Substantivrolle gar keine Reform ist. Schon heute hat besonders jeder Betriebsbeamte auf strengste Beachtung der geforderten Vorschriften zum Schutze der Arbeiter zu bringen. Gelingt es aber? — wenn ja:

Halle a. S. Leipzigerstraße 87. **Kaufhaus H. Eikan.** Leipzigerstraße 87. Halle a. S.

Verkaufshaus grössten Stils für Mode-, Manufakturwaren, Damen- u. Kinder-Konfektion, Herren- und Knaben-Garderoben, Damen-Putz, Posamenten, Kurzwaren u. Schuhwaren.

150 Winter-Damen-Jackets von 4.50 bis 15 M.	Krimmer-Kragen in allen Ausführungen 6, 8, 10 bis 26 M.	Mädchen-Jackets in allen Größen von 2.50 M. an.	Winter-Mäntel p. Stück 10, 15, 20, 25 M. unter Preis.	Damen-Blusen in allen Größen von 1.20 M. an.
---	---	---	---	--

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218981102-12/fragment/page=0005

